

Die religiöse Krise der Gegenwart

Karl Barth und F. Gogarten

Von

Privatdozent Lic. Dr. H. F. Merkel
Universität München

In einer ungeheuren weltgeschichtlichen Krise rettete das Christentum die antike Kultur vor dem Untergang, freilich um den unsagbar hohen Preis: es überwand die Welt nur dadurch, daß es selbst von der Welt überwunden wurde. Alle späteren großen Epochen der Kirchengeschichte sind darum letzten Endes nur Reaktionserscheinungen, ein Sich-Befinnen auf die ursprünglichen Werte des einfach-schlichten Evangeliums Jesu Christi. Vor mehr als fünfzig Jahren hat ein stiller, ausgezeichnete Historiker eine damals kaum beachtete Schrift ausgehen lassen, die mit wachsender Kraft auf die furchtbare Spannung hinweist zwischen der weltlich-tätigen Stimmung der ersten Christenheit und der Kulturreligiosität der Kirche der Gegenwart — es war der treueste Freund Fr. Niehsches, der Basler Professor der Kirchengeschichte Franz Overbeck. Mehr intuitiv hatte schon der Däne Sören Kierkegaard (s. über ihn das vorzügliche Buch von Arnold Gilg, Verlag Chr. Kaiser in München) den Widerspruch empfunden zwischen der offiziellen Christenheit der Gegenwart und den Normen des Evangeliums. Es war daher zu erwarten, daß auch die seelischen Erschütterungen des vergangenen Jahrzehnts eine Krisenstimmung innerhalb religiös angeregter Kreise hervorrufen und sie vor die ernste Frage stellen würde, ob das ursprüngliche weltlich-tätig-überweltlich eingestellte Evangelium gegenüber den ethisch-sozialen Problemen der heutigen Kulturwelt sich durchzusetzen vermöge. Die ganze Tragik dieser religiösen Problematik der Gegenwart fühlten am unmittelbarsten die hervorragenden Führer dieser dialektischen Theologie: Karl Barth, jetzt Professor in Münster (Westf.), und der thüringische Pfarrer

F. Gogarten. (Barth schrieb: „Der Römerbrief“, bereits in 5. Aufl.; „Das Wort Gottes und die Theologie“, sowie „Vom christlichen Leben“, Verlag Chr. Kaiser in München; Gogartens Schriften: „Die religiöse Entscheidung“; „Sichte als religiöser Denker“; „Illusionen, eine Auseinandersetzung mit dem Kulturidealismus“ sind im Verlag Eugen Diederichs erschienen.)

In diesen beiden Theologen glüht die ungeheure Tragik unseres Schicksals auf, die eine Katastrophe, ein Chaos der alten Kultur bedeutete, eine Zerstörung des Glaubens an geschichtliche Entwicklung, ein Zusammenbruch und Untergang einer sicheren und stolzen Welt war. Aller Gottesglaube des Christentums, alle Gottesahnung und Gottessehnsucht der Religion schien in diesen Wirbel der Zeit mit-hineingerissen, der Bankrott der geistigen Werte rüttelte an den letzten Grundlagen des Glaubenslebens. Gott wurde zur absoluten Krise für die Welt des Menschen, der Zeit und der Dinge und führte zur radikalsten Erlebigung der Geschichte. „Gott ist nicht Gott, wenn sein Anfang nicht das Ende des Menschen ist“ (Barth). An der Ewigkeit zerbrechen alle Wirklichkeiten und Werte der Zeit. Unter der Paradoxie der dunklen Rätsel dieses Lebens war der kulturfreudige Optimismus der sog. liberalen religiösen Anschauung zer-mürbt, zum leeren Phantom geworden. Gegenüber aller Kultur, gegenüber allen geschichtlich überkommenen Menschheitswerten sprach Gott sein unerbittliches, ewiges Nein. „Ist doch, religiös betrachtet, jede Krise der Kultur nur ein leises Vorzeichen, nur ein Gleichnis der totalen Krise, die die Religion für jede Kultur bedeutet. Ist die Krise aber Schicksal für die Religion, wird die Religion selbst von ihr erfasst, ja droht ihr dieses Schicksal nur von ferne, so ist das ein untrügliches Zeichen, daß die Religion selbst sich an die Kultur verlor“ (Gogarten). „Ein Zeichen der Erkrankung ist es, daß denen, die die Religion bekennen, eine ihrer wichtigsten Sorgen wird, wie der Anschluß an die Kultur zu gewinnen

sei und wie man dieser Kultur zurechtzufinden könne. Diese absolut Gegenwärtliche ver-liternenden Bestrebungen sind für Gogarten trügerische Illusionen, entsprungen aus dem Ir-rog einer religiösen Romantik. Im idealisti-schen Versuch einer Kulturgestaltung sieht er den Versuch des modernen Menschen, sich aus seiner tiefen Gottlosigkeit, die er nicht überwinden kann und von der er sich durch Gott nicht helfen lassen will, mit Hilfe einer fittlich hochfliegenden Ideologie eine Religion zu machen. Darum kann die Religion nur die Krise der Kultur sein, die das Gericht an ihr vollzieht. Die altchristlichen kosmisch-eschato-logischen Stimmungen wachen wieder auf, wenn Karl Barth im weltbeherrschenden Drang des Menschen zum Leben, auch in seinen edelsten Kulturschöpfungen, einen grandiosen Abfall von Gott erblickt. Ja, man meint Marcion zu hören, wenn er diese Welt nicht als die nor-male, von Gott geschaffene betrachten will, sondern als die entartete, in dauernder Zer-setzung, im vorzeitlich-überzeitlichen Sünden-fall beharrende ansteht. Karl Barth sucht auch den seit den ersten Jahrhunderten der Chris-tenheit in Vergessenheit geratenen Paruste-gedanken für den Glauben der Gegenwart neu zu beleben, indem er ihm die Deutung gibt, Ausdruck zu sein für die Heiligkeit und Tod-bestimmtheit dieser Welt und für die Hoffnung auf die rettende Gottesstat aus der anderen Welt, für die Krise, unter der alles Leben steht, für seine ständige Verurteilung durch Gott und seine ständige Errettung aus Gott.

Mit der ganzen Wucht seiner großen reli-giösen Persönlichkeit legt Karl Barth die reli-giöse Not des heutigen Menschen bloß, der durch die historisch-relativistische Bibelauffas-sung das Fundament seines Glaubens ver-loren hat. Die Einsicht in den menschlichen Charakter der Bibel, die zeitgeschichtlich-psy-chologische Betrachtungsweise vermag keine Antwort zu geben auf die höchsten Fragen der Religion; nur als Zeugnis Gottes selber, als Trägerin des lebendigen Wortes Gottes kann sie wirkliche Urkunde der Religion sein.

Als Dokumente einer bergeschichtlichen Reli-gion entkleidet er die biblischen Schriften ihres zeitgeschichtlichen Rahmens und liest wie im Kommentar zum Römerbrief statt Geseß Religion, statt Israel Kirche, statt Jude Got-teamensch, statt Grieche Weltmensch. Ueber fast 20 Jahrhunderte hinweg springt der Kühne Schweizer aus dem Schiff der Deutungen und Mißdeutungen der biblischen Worte auf die Talsplatte der wahrhaft zentralen biblischen Gotteserkenntnis, die durch das Wunder des Un- und Ubergeschichtlichen, die rein tran-szendente Blickrichtung, den absoluten Jen-seitsglauben sich charakterisiert. „Immer ist Gott dem Menschen jenseitig, neu, fern, fremd, überlegen, nie in seinem Bereich, nie in seinem Besitz. Sofern es menschlicherseits zu einem Befahren und Verstehen Gottes kommt, sofern das seelische Geschehen die Richtung auf Gott, die Bestimmtheit von Gott her empfängt, die Form des Glaubens annimmt, geschieht das Unmögliche, das Wunder, das Paradox.“ Die Paradoxie solchen Glaubens führt über die Welt der menschlichen Gefühle hinaus, wird zu einer Absage an jedes subjektiv-menschliche Erleben, ist letzten Endes ein ungeheures Wag-nis des Ergreifens einer unsagbaren Gottes-wirklichkeit. Wenn der Mensch nicht mit der Maske eines besonderen frommen Seins oder Habens, sondern in seiner nackten Kreatür-lichkeit und Fragwürdigkeit, in letzter Verlegen-heit und Gebrochenheit, sich selbst zum Pro-blem geworden, an die Wand gedrückt, an den Rand des Abgrunds gedrängt, den Sprung ins Ungewisse, ins Bodenlose wagt und dort über dem Abgrund schwebend von der Hand Gottes festgehalten wird, dann glaubt er. Der Glaube ist das von allem Menschlichen befreite Vakuum, dem sich das Ewige zum Inhalt gibt, das Hinhorchen auf das allem menschlichen Begreifen entnommene Wort Gottes. Damit wird der Religion wieder ihre ureigenen Pro-vingen zurückerobert und sie aus der romantisch-pietistischen Auffassung befreit; sie wurzelt dann nicht mehr im Subjektiv-Wandelbaren, sondern im Objektiv-Unwandelbaren, wird zur

Erkenntnis der schlechthinigen Relativität des Menschen Gott gegenüber. Der letzte, tiefste Grund tut sich da auf, wo alles, auf dem man bis dahin stand, vernichtet, wertlos, sinnlos, Sünde wurde, d. h. Trennung, Abfall von Gott. Da, in dieser Vernichtung schafft die Schöpfung und nur da allein; in dieser Wert-losigkeit steht der göttliche Wert auf; in dieser Sinnlosigkeit leuchtet der ewige Sinn aller Dinge; da in dieser Sünde macht uns Gott fromm“ (Gogarten). Gott muß die große Potenz unseres Lebens werden, deren über-weltliche Wirklichkeit in der Erscheinung Christi verbürgt ist.

Die schweren kritischen Probleme zwangen beide Denker zum Verzicht auf ein historisch-erfaßbares Leben Jesu, auf ein zeitgeschicht-lich-psychologisches Verständnis der Predigt des Heilandes. Ist doch das „Leben Jesu“ nicht ohne Grund ein Tummelplatz für die erhaben-sten und für die absurdesten Betrachtungs-möglichkeiten; das Endergebnis dieser For-schung mit viel Resignation, mit einer oft in allen Farben schillernden Fraglichkeit verbun-den. Der sog. historische Jesus, der sich auf der Fläche der Historie und Psychologie bewegt, erscheint wie alles Historische und Psychologische verweislich und niemals das Göttliche und Ewige; er hat Anteil an der Undeutlichkeit und Problematik aller geschichtlichen Dinge. Das Endergebnis der A. Schweizerschen Ge-schichte der Leben-Jesu-Forschung war für die jüngere Generation erschütternd und es be-rührt sich eng mit Gedanken Barths, wenn Schweizer schreibt: „Das Ewige der Worte Jesu besteht gerade darin, daß sie aus einer eschatologischen Weltanschauung gebrochen und von einem Geist aufgestellt sind, für den die damalige irdische Welt, ihre geschichtlichen und gesellschaftlichen Zustände schon nicht mehr existierten.“ Das Jesusbild der drei ersten Evangelien, das so schlicht in die historisch-psy-chologische Wirklichkeit von Galiläa-Jerusalem der dreißigsten Jahre unserer Zeitrechnung hin-eingestellt ist, geben sie preis gegenüber dem paulinischen Christus, der durch Tod und Auf-

9802
K6A 2086

49

erhebung die Offenbarung des in Gericht und Gnade souveränen Gottes geworden ist. Das Kreuz Christi, menschlich-geschichtlich betrachtet die Selbstaufopferung eines religiösen Heroen, ist die Herausstellung der Relativität alles dessen, was von dieser Welt ist, die radikale Aufhebung aller Lebenswerte, das Ende des Menschen und zugleich der Anfang Gottes. Auch die Auferstehung ist und kann nicht sein ein historisches Ereignis, das sich einstmals vor den Toren Jerusalems zugetragen hat und über das die Geschichte vom leeren Grab der 1. Korintherbrief (c. 15) berichtet. Vielmehr muß sie als das unhistorische Ereignis sondergleichen von übergeschichtlicher Bedeutung angesehen werden, als die Grenze der menschlich-aufschaulichen Geschichte und der Offenbarung des Jenseits dieser Geschichte. Die Auferstehung ist die große Wende, der Durchbruch der jenseitigen Welt in die diesseitige, das Wunder kentrecht von oben, das aus der uns unbekannt Dimension in die uns bekannte hereinreicht, das Ungeheure, das Entsetzenerregende, daß innerhalb der Geschichte eine Aufhebung der Geschichte, im geschäftigen Zusammenhang der Dinge eine Zerreißung dieses Zusammenhangs, in der Zeit eine Stilllegung der Zeit stattfindet. Eine derartige radikale Verschiebung der Distanz zwischen Gott und Welt, Gott und Mensch bedingt auch eine neue Stellung zu Kirche und Ethik, wobei erstere ihres institutionen-organisatorischen Charakters entkleidet nur im Sinne einer auf das objektive Wort Gottes gegründeten Gemeinschaft zu verstehen ist, während letztere im Sinne der kritischen Negation unter Wahrung der absoluten Erhabenheit Gottes zu einer reinen Ethik der Gnade und der Herablassung wird (vgl. ausführlicher über R. Barths Theologie die Schrift von Max Strauch, ebenfalls Verlag Chr. Kaiser, München, sowie die kritische Auseinandersetzung von M. Werner: Das Weltanschauungsproblem bei R. Barth und A. Schweitzer, Verlag E. S. Beck, München).

Die religiöse Bewegung innerhalb des Protestantismus im vergangenen Jahrhundert vollzog sich auf der Linie einer allmählichen Preisgabe des Historischen unter steigender Hervorhebung der im Erleben erfassbaren Wahrheiten.

Eine dem jeweiligen Stand des Geisteslebens entsprechende religiöse Weltanschauung wollte man gewinnen und damit eine von neuen religiösen Kräften getragene Kultur heraufführen. Das Evangelium Jesu sollte befreit von allen zeitgeschichtlichen Momenten erst seine sinn-gemäße Deutung in der Religion des Idealismus finden. Es ist nun das unbestreitbare Verdienst von R. Barth und F. Gogarten (auch der Schweizer E. Thurneysen sowie der Kreis der Mitarbeiter der von Gg. Metz herausgegebenen Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“, Verlag Chr. Kaiser, München, könnte hier genannt werden), daß sie es wagten, gegen den Strom zu schwimmen, gegen verschlossene Türen zu hämmern, niemandem oder den wenigsten zu Gefallen zu reden, die Not der Zeit und die Verzweiflung der Kultur eindrucksmächtig und lebensvoll zugleich als Not und Verzweiflung des Gottesglaubens vor Augen zu stellen. „Gewaltsam drängt hier, was die Krise unserer Zeit durchstirmt, hervor. Doch diesem Erleben erhebt sich der Gottesgedanke in ewige Höhe und Ferne. Er zerbricht in sich alle lebendige Wirklichkeit, alle geschichtliche Entwicklung; verneint sie, d. h. verzweifelt sie“ (M. Lüttge: Die Dialektik der Gottesidee in der Theologie der Gegenwart, Verlag F. C. W. Mohr, Tübingen). In aufrichtiger Bestürzung über die Verkennung des wahren Wesens der Religion als eines lebendigen Ergriffenseins von der Gotteswirklichkeit zogen sie das Notsignal zur religiösen Selbstbestimmung zur Rückkehr zur biblisch-reformatorischen Objektivität der Gottesoffenbarung und Gotteserkenntnis. Die überragende Absolutheit und Erhabenheit Gottes galt es zu wahren angesichts einer kulturfeindlichen Relativierung alles Seienden; so sollte auch die Kritik an allen menschlichen Gestaltungen lediglich zurückzuführen auf ihren schöpferischen, aber als solchen auch richtenden Ursprung in Gott.

Büchlein von Münchhausen, Deutschlands bekanntester Balladen-dichter, bringt am Freitag, 29. Okt., im Steindefaal eigene Balladen und Lieder zum Vortrag, Anfang 8 Uhr. Kartenverkaufstellen siehe die Plakate.

Augsburger Stadt-Theater

Die Macht des Schicksals

Oper von Verdi

Von den rund dreißig Opern, die der große Meister Josef Verdi in seinem langen, an Arbeit und an Ehren reichen Leben geschaffen hat, kennen wir in Deutschland etwa den fünften Teil. Auch sein Heimatland Italien hat durchaus nicht das ganze Lebenswerk seines bedeutendsten musikalischen Dramatikers im Spielplan; eine Anzahl seiner Opern ist bei seinen Landsleuten durchgefallen. Aber es gibt doch mehrere, die bei uns vollkommen unbekannt geblieben sind, in Italien dagegen von Anfang an beliebt waren und sich dauernd in der Gunst des italienischen Volkes gehalten haben. Zu diesen gehört auch La forza del destino. Gino Monaldi, der Biograph Verdis, versichert uns, daß die Musik dieser in ihrer Grundfabel düsteren Oper die Gemüter des italienischen Volkes ähnlich bezaubert habe, wie die zum Troubadour. Die Kritik hatte (und vom dramaturgischen Standpunkt aus gewiß mit Recht) allerhand auszuweisen gehabt; aber das Volk lehnte sich nicht daran, sondern sog die Melodien wollüstig in sich ein und vererbte diese Liebe von einem Geschlecht aufs andere.

Bei der Unbekanntheit der Oper in Deutschland machte es im vorigen Jahre ziemlich starkes Aufsehen, als vom Altenburger Landestheater die Kunde kam, daß es einen „neuen Verdi“ entdeckt und mit beträchtlichem Erfolge aufgeführt habe, eben La forza del destino oder, wie es auf deutsch hieß, Die Macht des Schicksals. Man horchte auf und wurde noch lebhafter gefesselt, als eine Aufführung der Dresdener Staatsoper den Wert und die theatrale Lebensfähigkeit der Oper bestätigte. Dresden hatte eine Bearbeitung der von Hübner einem spanischen Drama nachgebildeten Handlung durch Franz Werfel benutzt; in dieser Form sind auch Buch und Musik gedruckt worden und bei Ricordi in Leipzig und Mailand erschienen. Und in dieser Bearbeitung zieht nun der neue alte Verdi sieghaft über die deutschen Bühnen.

Als eins der ersten Theater, die sich der Macht des Schicksals in der heurigen Spielzeit verschrieben, ließ gestern das Augsburger Stadttheater die Oper in Szene gehen. Sie machte auch hier, trotz ihrer ziemlich langen Dauer und trotzdem gewisse Mängel in der ökonomischen Föhrung der Handlung nicht zu verkennen sind, den starken Eindruck, den sie bisher überall geweckt hat. Dem Drama — seinen Inhalt haben wir in Nr. 291 erzählt — entströmen einzelne starke dramatische Wirkungen, aber diese allein können den Eindruck nicht erklären; es ist die Musik Verdis, die auch in diesem Werke die Herzen der Hörer bannt. Frühere Kritiker, wie Monaldi, haben sich gewundert, daß sich Verdi zu diesem Stoffe habe hingezogen fühlen können. Und doch kann man es verstehen, wie das Buch den leidenschaftlich dramatisch fühlenden Komponisten verführen mußte. Außer der Glut der Gefühle, die er in einer schwellenden Melodie wie sie nur ihm zu Gebote stand ausströmen lassen konnte, bot ihm das Buch auch den buntesten Sacheriel, vom tollen Treiben der Soldaten und Lagerdörnen angefangen bis zu den Bitten der Bettler und den frommen Gefängen der Mönche. Gerade in der Lagerzene, wofür Fiabe auf Verdis ausdrücklichen Wunsch eine Kapuzinerpredigt nach Wallensteins Lager schreiben mußte, entfaltet er mit Tanz, Gesang und blitzendem Orchesterklang eine Ferve, die überall einschlagen muß und auch gestern in Augsburg einschlug.

Die Aufführung trug allerdings das Ihrige zu diesem Eindruck bei. Der Spielleiter Theodor Dörich hatte nicht nur diese, sondern auch die übrigen Szenen so angelegt, daß aus sorgfältig durchgearbeiteten (zuweilen allerdings noch etwas absichtlich wirkenden) Einzelheiten ein lebendiges Gesamtbild entstand. Kapellmeister Karl Lutein leitete das Musikkalische mit Energie und Umsicht; nur wäre dringend zu wünschen gewesen, daß man beim Umbau des Stadttheaters auch den Orchesterraum verbessert hätte: der Klang des so vortrefflichen Orchesters ist stumpf und sinkt manchmal bis zur Unhörbarkeit — ein Umstand, der gerade bei der durch überraschende Reinheiten überaus fesselnden Instrumentation

dieser Oper zu bedauern war. Für die drei Hauptrollen des Werkes standen in Elisabeth Ott als Leonore, Eduard Kremer als Carlos und dem noch etwas jugendlich wirkenden Valentin Haller als Marco schöne Stimmen und lebhaftes Temperamente auf der Bühne, deren ausgezeichnete Leistungen noch gewonnen haben würden, wenn sie dynamisch noch mehr modelliert worden wären. Auch die übrigen Mitwirkenden, die Herren Stöger, Burrow und Musik, die Damen Ziegler und Straile mitsamt dem Chor und dem Orchester schufen jeder an seinem Teil an dem Erfolge mit, der sich besonders am Schluß in dem lebhaftesten Beifall kundgab; mit den Sängern mußten auch Lutein und Dörich erscheinen. Paul Ehlers

Kleine Mitteilungen

Maria Müller, die von der kurzen Zeit her, da sie der Münchner Oper angehörte, in München noch unvergessen ist, feiert in Berlin große Erfolge, und die Berliner Staatsoper macht alle Anstrengungen, sie für ihr Ensemble zu gewinnen.

Kammerfängerin Luise Müller ist eingeladen worden, im Haag in drei von Richard Strauß geleiteten Orchesterkonzerten mitzuwirken.

Gottfried Heinrich Stölzels Solofantate „Liebster Jesu, deine Liebe findet ihresgleichen nicht“, für Klavier, Violine, Viola und Continuo (Violoncell und Orgel) erschien soeben in der Bearbeitung von R. Bachmann im Verlag von Breitkopf & Härtel. Das herrliche Werk des auch von Bach hochgeschätzten Gothaer Kapellmeisters ist bereits in Weimar, Jena, Breslau und Leipzig aufgeführt worden.

Das Schlesische Streichquartett hat Adolf Buschs einjähriges Streichquartett Opus Nr. 29 zur ersten Aufführung in Breslau angenommen. Auch das Leipziger Gewandhausquartett wird das Werk im Laufe des Winters bringen.

Die Hamburger Orchestergemeinschaft des Reichsverbandes deutscher Tonkünstler und Musikerlehrer hat bei dem Hamburger Senat beantragt, eine staatliche Musikhochschule nach Berliner Muster zu errichten.

Paul Wieglers „Geschichte der Weltliteratur“ (Verlag Witten, Berlin), die lange Zeit begriffen war, ist soeben in fertiger Illustration bis auf die jüngste Gegenwart geführt, in vierter Auflage erschienen.